

KÖRNER STRASSE

Ausgabe 11
1,50 €



Zeitung von Kindern und
Jugendlichen aus Ehrenfeld



- | | | | |
|----|---------------------------------------|----|--------------------------------------|
| 02 | Hallo und Impressum | 12 | Sie machen uns die Tür nicht auf |
| 03 | Kinderrechte | 16 | Bei uns gab es keine Arbeit für mich |
| 06 | Wir haben alle afrikanische Vorfahren | 18 | Fluchtwege werden verschlossen |
| 10 | Unterschwelliger Rassismus | 22 | Whip not child |

Hallo,

die Ausgabe 11 unserer KÖRNERSTRASSE 77 hat diesmal ein Schwerpunktthema: „Afrikanerinnen und Afrikaner in Köln“. Das Thema ist für uns nicht neu. Schon im Heft 1 unserer KÖRNERSTRASSE 77 gab es dazu gleich mehrere Beiträge. „Ehrenfelder Kinder für die Kinder in Afrika“, „Warum gibt es in Afrika so wenig sauberes Wasser?“ und „Schokolade und weiße Sahne“. Damals hat unser Redaktionsmitglied Micha, die aus dem Kongo nach Köln gekommen ist, erzählt, wie sehr sie darunter gelitten hat, in der Klasse immer wieder wegen ihrer dunklen Hautfarbe gehänselt und beleidigt zu werden. Als wir jetzt das Thema „Afrikanerinnen und Afrikaner in Köln“ behandelt haben, haben alle Redaktionsmitglieder berichtet, dass ihre Mitschülerinnen und Mitschüler afrikanischer Herkunft nicht mehr auf diese Weise geärgert werden: „Die Hautfarbe spielt bei uns keine Rolle.“ Wenn das in vielen anderen Schulen Kölns auch so wäre, hätte sich in den vergangenen fünf Jahren viel verändert.

In den Ausgaben 2, 3, 5 und 7 haben wir Interviews mit Natascha Cham über die Entwicklung ihres Sohnes Ismail veröffentlicht.

Im Heft vier haben wir die Teilnehmer eines Deutschkurses interviewt und dadurch auch Männer aus Gambia und Uganda kennengelernt und von ihren Schwierigkeiten und ihrem Spaß beim Deutschlernen gehört.

In der Ausgabe 8 ging es um das Kinderrecht auf Schutz vor wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung. Darin haben wir über die Kinderarbeit bei der Ernte von Kakao in der Elfenbeinküste geschrieben: „Wer Schokolade isst, isst mein Fleisch.“

Im Heft 9 wurden der Afro-Salon und den Afro-Supermarkt in unserer Nachbarschaft vorgestellt.

Das alles und vieles mehr könnt ihr auf unserer Homepage www.koernerstrasse77.de nachlesen.

Aber zunächst einmal wünschen wir euch allen viel Interesse und Spaß beim Lesen des neuen Heftes.

Eure Redaktion



Impressum

Redaktion

Akin, Alexandra, Chamella, Diana, Gilan, Harikan, Herivan, Jian, Jonas, Nora, Salah, Salar, Saman, Samara, Sarab, Serouan, Shilan, Sirwan und Vivien.

Verantwortlich

Klaus Jünschke

Druck

Hans-Jürgen Weber, Druck und Werbung

Herausgeber

Kölner Appell gegen Rassismus e.V.

Overbeckstr.4, 50823 Köln

Tel: 0221-9521198 – 99

Fax: 0221-9521197

e-mail: koelner.appell@t-online.de

Homepages: www.koelnerappell.de und www.koernerstrasse77.de

Spendenkonto: 7042000 bei der Bank für Sozialwirtschaft (BLZ 37020500)

Dieses Heft wurde vom Büro für Internationale Angelegenheiten im Amt des Oberbürgermeister der Stadt Köln gefördert.

Recht auf Fürsorge bei Behinderung

In der ersten Ausgabe unserer Zeitschrift KÖRNERSTRASSE 77 haben wir begonnen, die Kinderrechte kennenzulernen. Die Homepage des Kinderhilfswerkes der Vereinten Nationen www.unicef.de/kids ist unser Leitfaden. Dort fanden wir die Liste der zehn elementaren Kinderrechte:

1. Das Recht auf Gleichheit
2. Das Recht auf Gesundheit
3. Das Recht auf Bildung
4. Das Recht auf Spiel und Freizeit
5. Das Recht auf freie Meinungsäußerung, Information und Gehör
6. Das Recht auf gewaltfreie Erziehung
7. Das Recht auf Schutz vor wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung
8. Das Recht auf Schutz im Krieg und auf der Flucht
9. Das Recht auf elterliche Fürsorge
10. Das Recht auf Betreuung bei Behinderung

In den bisherigen Ausgaben haben wir uns mit den Kinderrechten 1 – 9 aus dieser Liste befasst. Zum Kinderrecht 10, dem Recht auf Betreuung bei Behinderung, haben wir in der Redaktion viele Gespräche geführt.

Klaus: Wer von euch kennt jemanden, der behindert ist, in der Nachbarschaft, der Schule oder in der Familie. Was habt ihr da für Erlebnisse?

Nora: Ich kenne ein Mädchen, das ist behindert, die wohnt bei mir in der Nachbarschaft, die ist 15, aber geistig bei so fünf oder sechs Jahren hängen geblieben, weil die mit den kleinen Kindern spielt. Die wird schon ausgelacht. Ihre Oberweite wächst, das sieht man halt total, die hat keinen BH an und das ist voll peinlich.

Klaus: Hatte sie einen Unfall?

Nora: Ich weiß es nicht genau. Aber ihr Bruder ist nicht so, der ist normal.

Jian: Ich kenne auch jemanden aus meiner Familie. Der ist mein Cousin und der hat irgendwas am Herzen und ist sehr klein, obwohl er 16 ist.

Gilan: Ich hab mal gehört bei den Behinderten, dass man herausgefunden hat, bevor die Babys geboren werden, ob es ein behindertes Kind wird oder nicht. Und dann können die Eltern ent-

scheiden, ob sie das Kind abtreiben wollen oder nicht. Ich finde es besser, wenn die abtreiben. Natürlich haben die auch eine Chance aufs Leben. Aber ich sehe viele Behinderte auf der Straße. Wenn ich sehe, dass manche Leute die auslachen, das tut mir im Herzen weh, das finde ich nicht in Ordnung. Die können ja nichts dafür. Ich habe nie einen Behinderten ausgelacht und ich kenne selbst behinderte Kinder. Ich finde es traurig, wenn jeder sie auslacht. Dann ist es doch besser, wenn sie überhaupt nicht geboren werden, oder?

Klaus: Was glaubst du, würde ein Behinderters sagen, wenn du fragst, würdest du gerne tot sein?

Nora: Die wissen doch nicht, was ja und nein ist.

Klaus: Wir haben uns noch gar verständigt über die verschiedenen Formen von Behinderung. Wenn ihr an Afrika denkt, an die Kinder, die in einem Kriegsgebiet leben, die laufen vielleicht auf eine Mine und verlieren ihre Füße, dann sind die auch behindert. Oder bei uns ein Verkehrsunfall, da gibt es



Kinder, die bekommen ihre Beine abgenommen oder einen Arm.

Es gibt Menschen, die sind blind. Es gibt Menschen, die können nicht hören. Ich habe gelesen, dass sie nicht behindert genannt werden wollen. Sie sagen wir sind taub, aber wir haben eine andere Kultur als ihr, wir sehen viel mehr. Wir machen mit Zeichen unsere Sprache. Also es gibt Behinderte, die finden es schlimm, wenn man sie behindert nennt.

Gilan: Also wenn eine Frau schwanger ist und der Arzt sagt, es wird behindert sein. Natürlich hat jeder das Recht zu leben. Also wenn ein Kind einen Finger oder ein Hand weniger hat, das wird doch nicht ausgelacht. Ich meine so ein Kind, wie Nora erzählt hat, die eigentlich 15 Jahre alt ist, aber ein Gedächtnis wie ein fünfjähriges Kind. Das wird ausgelacht und das tut im Herzen weh.

Klaus: Da muss man zu denen gehen, die auslachen.

Gilan: Ja, das stimmt. Also wenn der Arzt mir sagen würde, ich bekomme ein behindertes Kind, ich weiß nicht ob ich ja oder nein sagen soll. Ich könnte das meinem Kind doch nicht antun, dass es ausgelacht würde. Ich weiß wirklich nicht, was ich tun würde.

Klaus: Gibt es in euren Schulen Behinderte, die man so bezeichnet?

Gilan: Das Wort behindert wird häufig benutzt. Jeder sagt zu jedem behindert, aber die wissen wirklich nicht, wo das Wort herkommt. Ich sag das selbst auch manchmal, muss ich ehrlich sagen. Aber dann denke ich, ups, jetzt habe ich das Wort gesagt, warum sage ich das? Weil es weh tut.

Nora: Das Wort ist wirklich zum Alltag geworden, das rutscht einem so raus. Wenn man sich aufregt, dann sagt man das.

Klaus: Nuray, hast du schon mal zu einem anderen gesagt, du bist behindert?



Nuray: Bestimmt ja.

Klaus: Und du Heriwan. Du bist doch die große Schimpfkanone?

Heriwan: Was? Also ich hab das letztlich zu Sirwan gesagt. Da hat jemand gesagt, ich soll das nicht sagen. Da hab ich mich entschuldigt. Wenn es zum Beispiel im Appell einen Behinderten gäbe, würde ich mich sofort daran erinnern und das nicht mehr sagen. Aber wenn eben nur normale Menschen hier sind, dann sage ich das.

Klaus: Wenn man einen Anderen beschimpft, möchte man ja weh tun. Wenn ich ihn beleidigen möchte mit dem Wort behindert, was soll er da denken?

Heriwan: Er soll wissen, dass die Sache, die er getan hat, einfach dumm war.

Jian: Das ist zu harmlos.

Nora: Ich glaube, dass er denken soll, dass das, was er gemacht hat, eben Behinderte machen.

Klaus: Heute ist dieses Wort also normal, aber das könnte man doch ändern.

Jian: Ich finde auch, das sollte man ändern. Aber auch mir rutscht das manchmal raus. Ich denke dann gar

nicht mehr da dran, was das Wort bedeutet, warum ich es sage. Das ist so wie das Wort Scheiße, das sagt man auch manchmal einfach so. Kürzlich habe ich in der Bahn eine Behinderte gesehen. Alle haben sie angekuckt. Eine Hälfte des Gesichts war irgendwie zu hoch, anders eben. Jedenfalls haben alle gekuckt. Da hab ich mich voll geschämt. Hab nur einen Blick gemacht und schnell wieder weggekuckt, als wäre das ein normaler Mensch. Ich hätte das auch nicht ausgehalten.

Gilan: Die Leute, die schreiben im Internet Kommentare, warum man das Wort behindert eingibt. Viele finden das nicht in Ordnung, dass man behindert als Schimpfwort benutzt, weil es ja Menschen gibt, die man so nennt.

Jian: Sagen es aber trotzdem.

Herivan: Ich finde es auch nicht Ordnung und trotzdem sage ich das.

Klaus: Jemand, der vielleicht im Rollstuhl sitzt in der Klasse hat doch in der Regel Klassenkameraden, die helfen oder?

Jian: Ja. Aber es gibt immer auch welche, die den auslachen, mit Sachen werfen. Oder auch seine Art zum Beispiel nicht mögen und das dann mit der Behinderung als Grund nehmen.

Klaus: Werden denn diejenigen, die eine Zahnsperre tragen auch geärgert?

Herivan: Ja, meine Zähne sind im Gefängnis oder so was. (Gelächter)

Klaus: Ist unser Zentrum behindertengerecht?

Jian: Hier gibt es nicht genug Platz. Hier gibt es keinen Aufzug. Wenn jemand sehr klein ist, kann er kein Buch aus dem Regal nehmen, es gibt keine Leiter.



Auf der Homepage der Aktion Mensch haben wir Informationen über Inklusion gefunden:

Inklusion meint, dass jeder Mensch die Möglichkeit erhält, sich vollständig und gleichberechtigt an allen gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen – und zwar von Anfang an und unabhängig von individuellen Fähigkeiten, ethnischer wie sozialer Herkunft, Geschlecht oder Alter.

Inklusion ist ein Thema, das die Zustimmung Aller erfordert und deshalb für alle von Bedeutung ist. Einen wichtigen Meilenstein markiert die UN-Behindertenrechtskonvention, die Deutschland im März 2009 unterzeichnet hat. Um Denken und Handeln zu verändern, bedarf es weitaus mehr.

Es muss auch jedem bewusst sein, wie wichtig Inklusion für das gesellschaftliche Miteinander ist. Sie kann nur dann gelingen, wenn möglichst viele Menschen erkennen, dass gelebte Inklusion den Alltag bereichert.

In Deutschland besuchen bisher nur wenige Kinder mit Behinderung eine Regelschule. Die UN-Konvention fordert jedoch von allen Vertragsstaaten erhebliche Anstrengungen im Schulbereich – Kinder mit und ohne Behinderung sollen also in Zukunft gemeinsam unterrichtet werden können. Die Bundesländer sind daher verpflichtet, ihre Schulgesetze anzupassen und Voraussetzungen für den gemeinsamen Unterricht zu schaffen.

<http://www.aktion-mensch.de/aktion/inklusion/un-konvention.php>

-Anzeige-

Eure Buchhandlung in Ehrenfeld !



BUNT Buchhandlung GmbH

Venloer Straße 338

50823 Köln

Tel.: 0221 - 2714739

E-Mail: ehrenfeld@buntbuchhandlung.de

Mo. - Fr.: 10:00 - 19:00

Sa.: 10:00 - 16:00

Wir haben alle afrikanische Vorfahren

Gilan: Mein Name ist Gilan, ich bin schon von Anfang an in der Zeitungs-AG und freue mich, dass Sie zu uns gekommen sind, um mit uns über die Geschichte der Afrikanerinnen und Afrikaner in Köln zu sprechen.

Marianne: Der Klaus hat mich ja schon vorgestellt. Mein Name ist Marianne Bechhaus-Gerst, ich bin Professorin für Afrikanistik an der Universität hier in Köln. Ich unterrichte Studierende über afrikanische Kultur, Geschichte, afrikanische Sprachen. Heute fing mein Seminar über „Afrika im Film“ an. Ihr geht ja auch ins Kino oder schaut euch im Fernsehen Filme über Afrika an. Und in meinem Seminar geht es darum, wie Afrika in solchen Filmen, die viele Menschen sehen, dargestellt wird. Ich unterrichte, aber ich forsche auch. Dabei geht es um afrikanische Geschichte, aber auch um die Geschichte von Menschen, die aus Afrika nach Deutschland gekommen sind.



Gilan: Wie sollen wir über Afrikanerinnen und Afrikaner sprechen?

Marianne: Das ist eine ewige Diskussion – was darf man, was sollte man nicht sagen? Es gibt da unterschiedliche Meinungen, aber klar ist, dass man „Neger“ nicht mehr benutzen sollte. Das ist ein Wort, das kommt aus einer Zeit, in der man Afrikanerinnen

und Afrikaner als Sklaven verkauft hat. Da waren Afrikaner nicht richtig als Menschen anerkannt. Am besten ist immer, dass man guckt, wie die Leute sich selbst benennen. Afrikanerin oder Afrikaner geht. Aber noch besser ist, wenn man herausfindet, woher die Menschen kommen. Dann kann man das Land benutzen. Wenn wir von Deutschen reden, sagen wir ja auch nicht Europäer, sondern Deutsche oder Bayer oder Kölnerin.

Gilan: Kann man auch Schwarze sagen oder Farbige?

Marianne: Warum muss man überhaupt etwas zur Hautfarbe sagen? Ich forsche schon sehr lange zu Afrika und weiß immer noch nicht, was das eigentlich ist, schwarz oder farbig.

Saman: Schwarz ist auch keine Farbe.

Marianne: Wenn man durch Afrika reist, stellt man fest, dass die Leute ganz unterschiedlich aussehen. Es gibt Gegenden, da kann man einfach nicht sagen, der ist schwarz oder der ist braun.

Herivan: Warum sind denn die verschiedenen Hautfarben entstanden?

Marianne: So genau weiß man das immer noch nicht. Wir können davon ausgehen, dass alle unsere Vorfahren früher mal dunkle Haut hatten, denn die Menschen kommen aus Afrika. Die dunkle Haut ist ein Schutz vor der Sonne. Umgekehrt ist es so, dass in den Ländern, in denen relativ wenig Sonne scheint, also hier oder noch weiter im Norden, da braucht man eine weiße Haut, weil die mehr Licht aufnimmt und das für die Produktion von Vitamin D wichtig ist. In Australien, in Südindien und in Afrika braucht man die dunkle Haut zum Schutz vor der Sonne, damit die Haut nicht verbrennt.

Salar: Wo ist denn der Mensch genau entstanden?

Marianne: Der Mensch kommt aus Afrika. Da gibt es die ältesten Funde von Menschen, die ältesten Knochenfunde und von diesem Kontinent hat sich der Mensch über die ganze Erde ausgebreitet. Wir haben alle afrikanische Vorfahren.

Nora: Stammen die Menschen vom Affen ab?

Marianne: Das wird oft so gesagt, aber es stimmt natürlich nicht. Richtig ist, dass Affe und Mensch einen gemeinsamen Vorfahren hatten. Das hat sich irgendwann aufgespalten und auf der einen Linie sind die Menschen entstanden und auf der andern Linie die Menschenaffen. Dieser Vorfahre war weder Affe noch Mensch. Die afrikanischen Gorillas sind ganz, ganz eng mit uns verwandt, die Schimpansen auch, eben weil sie mit uns gemeinsame Vorfahren hatten. Aber wir stammen nicht vom Affen ab.

Joseph: Ist man wirklich sicher, dass der Mensch in Afrika entstanden ist und nicht auch an anderen Orten?

Marianne: Das ist keine offene Frage mehr, da wir inzwischen mit der Genetik zum Beispiel feststellen können, dass Schimpansen und Mensch 98%



gemeinsames Erbgut haben und deswegen ganz eng verwandt sind. Gorillas und Schimpansen sind mit uns näher verwandt, als zum Beispiel die Urang-Utans, das weiß man inzwischen auch.

Nora: Was ist Afrikanistik?

Marianne: Es geht um die Beschäftigung mit afrikanische Kulturen. Afrika ist kein Land, es ist ein riesiger Kontinent, da werden 2500 Sprachen gesprochen und das bedeutet auch, dass da mindestens 2500 verschiedene Kulturen zu finden sind. Das erforscht man in der Afrikanistik. Das Fach ist viel zu groß, man kann nicht alles machen, da hat jeder seine Spezialgebiete.

Salar: Waren sie schon in Afrika?

Marianne: Ja, aber natürlich auch nicht überall. Ich war vor allem im Sudan.

Chamella: Was haben sie als weiße Frau in Afrika erlebt?

Marianne: Ich war im Norden von Sudan. Das ist ein islamisches Land,

da habe ich mich in meiner Kleidung angepasst, da habe ich mich gekleidet wie die Frauen dort.

Gilan: Haben Sie eine Burka getragen?

Marianne: Nein, die Frauen tragen so ein fünf Meter langes Tuch, das sie um sich wickeln, auch über die Haare. Das Tuch ist nicht schwarz, es ist ganz bunt. Diese Tücher kommen meistens aus Indien, sie sehen so ähnlich aus wie ein indischer Sari.

Melania: Wie kam der Erdteil Afrika zu seinem Namen?

Marianne: Das weiß man bis heute immer noch nicht. Die Römer haben diesen Namen erfunden. Aber es ist unklar warum und woher sie den haben.

Klaus: Die Römer haben auch aus dem Namen eines kleinen Stammes vom Niederrhein, den Germanen, übersetzt heißt das Speerträger, den Namen für alle Menschen jenseits des Limes gemacht. So eine Fremdbezeichnung ist auch Indianer. Weil die Spanier und Portugiesen gedacht haben, sie hätten den Seeweg nach Indien entdeckt, ha-

ben sie die Menschen, auf die sie getroffen sind Indianer genannt.

Saman: Warum hat Deutschland Kolonien gehabt?

Marianne: Auch eine schwierige Frage. Deutschland hat Kolonien gehabt, weil die Engländer und Franzosen, die Belgier und Holländer und die Portugiesen auch welche hatten. Alle wollten ein großes Weltreich haben und deshalb haben sie sich bestimmte Gebiete angeeignet, über die sie herrschen konnten und aus denen sie bestimmte Rohstoffe wie Diamanten oder Baumwolle holen konnten.

Joseph: Waren die Deutschen im Umgang mit ihren Kolonien anders als die anderen Staaten?

Marianne: Eigentlich nicht. Ein Unterschied ist vielleicht, dass die Deutschen den ersten Völkermord im 20. Jahrhundert verübt haben und so schon mal für das geübt haben, was später kommen sollte. Gewalt war überall gegenwärtig. Die Deutschen blicken sehr romantisch auf ihre koloniale Vergangenheit zurück.

Gilan: Das ist vielleicht nicht direkt passend zum Thema, aber mich interessiert, ob Sie wissen, warum die meisten Afrikaner AIDS haben.

Marianne: Das stimmt natürlich nicht, dass die meisten Afrikaner AIDS haben. In bestimmten Ländern ist der Prozentsatz an AIDS-Kranken sehr hoch. Das hat damit zu tun, dass erst sehr viel später damit begonnen wurde, über diese Krankheit aufzuklären, was AIDS ist, wie man die Ansteckung verhindern kann. Die Armut dieser Länder ist ein wichtiger Grund für die Ausbreitung von AIDS. Es gibt immer noch nicht genügend bezahlbare Medikamente.

Chamella: Als die Deutschen im 1. Weltkrieg besiegt wurden, kamen mit der französischen Armee auch schwarze Soldaten nach Deutschland. Wieso wurden die Kinder von schwarzen Afrikanern und weißen Deutschen „Rheinlandbastarde“ genannt?

Marianne: Was Bastarde sind, wisst ihr? So nannte man früher die Kinder von Frauen, die nicht verheiratet waren. In der damaligen Zeit wollte man absolut nicht, dass weiße deutsche Frauen Beziehungen zu afrikanischen Männern eingehen. Das war etwas, was man als ganz schlimm dargestellt hat. Da wurde ganz offen gesagt, Afrikaner sind dumm und minderwertig. Dass weiße Frauen mit afrikanischen Männern Kinder bekommen, war damals eine Horrorvorstellung. Man hat geglaubt, dass diese Kinder alle schlechten Eigenschaften haben, sowohl von den Frauen, als auch von den Männern. Deswegen hat man die mit so einer abfälligen Bezeichnung betitelt. Man hat überhaupt nicht akzeptiert, dass es Liebesbeziehungen gegeben hat. Man hat immer behauptet, dass die Kinder aus Gewalt entstanden sind.

Nora: Wir haben gehört, dass Menschen aus Afrika in der Kaiserzeit wie Tiere im Zoo betrachtet werden konnten. Wie kam es dazu?

Marianne: Ja, das war ein Geschäft. Das hieß Völkerschauen. Da gingen Leute nach Afrika und in andere Regionen der

Welt und habe Leute angeworben, die dann hier im Zoo oder auch anderswo aufgetreten sind. Sie sollten vorführen, wie ihr angeblich echtes Leben aussah. Das Publikum bezahlte Eintritt, um die zu sehen. Aber sie wurden nicht wie Tiere im Zoo behandelt, auch wenn die Völkerschauen oft im Zoo waren. Sie sind schon freiwillig nach Deutschland gekommen. Für die war das auch eine Möglichkeit Geld zu verdienen, damit, dass sie irgendeine Show vorführten und es war für sie eine Gelegenheit nach Europa zu kommen. Sie wussten auch ganz genau, dass sie irgend etwas vorspielen sollten.

Josef: Ist es auch umgekehrt so gewesen, dass Afrikaner Vorurteile gegen Weiße hatten?

Marianne: Der Kolonialismus ist für die Afrikaner eine große Gewalterfahrung gewesen. Das Bild, das sie sich von Europäern machten, ist natürlich sehr stark durch diese Gewalt entstanden. Das waren keine Vorurteile, sondern Ergebnis wirklicher Erfahrung. Das wurde auch niedergeschrieben oder in Kunst umgesetzt.



Saman: Was ist mit den Afrikanern unter Hitler passiert?

Marianne: Das war natürlich auch

wieder eine sehr schwere Zeit für die Menschen afrikanischer Herkunft hier in Deutschland, aber die meisten haben überlebt und konnten hier nach dem Krieg weiterleben. Das war nicht vergleichbar mit dem, was die Juden und die Sinti und Roma erleben mussten. Gegen die bestand ein Plan, sie alle zu vernichten. Das war bei den Afrikanerinnen und Afrikanern nicht so. Aber trotzdem sind auch Afrikaner ins Konzentrationslager gekommen und umgebracht worden oder sie wurden zwangssterilisiert. Wisst ihr was das ist? Es wurde dafür gesorgt, dass sie keine Kinder kriegen konnten.

Gilan: Heute ist eine andere Zeit. Wir haben in unseren Schulen alle Klassenkameradinnen und Klassenkameraden afrikanischer Herkunft und mit denen verstehen wir uns sehr gut.

Marianne: Da muss ich widersprechen. Ich kenne hier in Köln sehr viele Afrikanerinnen und Afrikaner und ich höre von denen ganz Anderes. Sie haben große Schwierigkeiten eine Wohnung zu finden, sie haben Probleme einen Job zu kriegen. Wenn sie anrufen und einen Termin vereinbaren, kriegen die

einen Termin und sobald der Vermieter sieht, da kommt ein Afrikaner, sagt er dem, die Wohnung ist schon vergeben. Ich kenne ganz viele, die an der Hal-

testelle blöd angemacht worden sind. Es gibt auch ganz viele, die richtig angegriffen worden sind, es gibt Afrikaner, die von Rechtsradikalen hier in Deutschland umgebracht worden sind. In manchen Bereichen ist es sicherlich besser geworden. Aber ich habe viele afrikanische Studierende und Afrodeutsche kennengelernt, die immer noch all diese Vorurteile erleben.

Chamella: Köln wurde vor 2000 Jahren von den Römern gegründet. Da in der römischen Armee auch Afrikaner waren – kann es sein, dass schon damals Afrikaner an den Rhein gekommen sind?

Marianne: Auf jeden Fall. Von Köln habe ich keine Hinweise, aber ich weiß von Bonn, da gibt es Grabsteine von römischen Soldaten, die im Rheinland gestorben sind und da steht ganz klar drauf, dass sie aus Afrika kamen. Hier in Köln gibt es den Heiligen Mauritius,

der hier verehrt wird, es gibt die Mauritiuskirche und viele Darstellungen, auf denen zu sehen ist, dass er aus Afrika kam. Von den Heiligen Drei Königen wisst ihr ja auch, dass einer Afrikaner war. Ob die schwarze Madonna eine Afrikanerin war oder nur eine schwarze Figur ist, weiß ich nicht.

<http://www.uni-koeln.de/phil-fak/afrikanistik/>

<http://www.kopfwelten.org/>

Afrikanerinnen und Afrikaner im Juni 2011 in Köln

Marokko	- 2318
Tunesien	- 1295
Dem. Rep. Kongo	- 892
Nigeria	- 561
Ghana	- 436
Togo	- 413
Äthiopien	- 385
Kamerun	- 378
Kenia	- 358
Algerien	- 348
Angola	- 279
Eritrea	- 225
Ägypten	- 225
Cote d'Ivoire	- 181
Somalia	- 158
Senegal	- 145
Südafrika	- 120
Libyen	- 111
Rep. Kongo	- 109
Gambia	- 86
Guinea	- 86
Sudan	- 81
Uganda	- 71
Tansania	- 52
Ruanda	- 38
Burkina Faso	- 37
Liberia	- 34
Mali	- 34
Simbabwe	- 32
Sierra Leone	- 30
Burundi	- 29
Namibia	- 23
Benin	- 21
Madagaskar	- 20
Mosambik	- 19
Gabun	- 18
Mauretanien	- 17
Mauritius	- 12
Niger	- 12
Sambia	- 12
Tschad	- 12
Guinea-Bissau	- 10
Malawi	- 9
Botswana	- 8
Kap Verde	- 7
Zentr. Afrik. Rep	- 7
Dschibuti	- 5
Seychellen	- 4
Swasiland	- 1

-Anzeige-

NEUERÖFFNUNG

AFRO SALON

mam's

HAARVERLÄNGERUNGEN
HAARVERDICHTUNGEN,
RASTA & DREADLOCKS, CORNROWS,
BERATUNG GROSSE AUSWAHL AN PERÜCKEN
HAARPFLEGE PRODUKTE STRÄHNEN GLATTEN,
HAUT & HAARCREMES

FLYER
10%
BRINGEN

Öffnungszeiten: Mo.- Fr. : 10 - 18 uhr
Sa. 10 - 16 uhr
Tel.: 0221 16 86 16 46
Mobil: 0179- 73 62 788
0157 - 87 41 04 97

Ehrenfeldgürtel 130
50823 Köln

EHRENFELDGÜRTEL
SUNBEI RHEIN STR.
mam's

Die Zahlen sind von der Ausländerabteilung im Amt für öffentliche Ordnung der Stadt Köln.

Unterschwelliger Rassismus

Auf dem Ehrenamtstag hat Christiane Katharina kennen gelernt, eine weiße Mutter mit zwei schwarzen Kindern. Sie kam an unseren Stand, weil sie unser Transparent gesehen hat: „Kölner Appell gegen Rassismus“. Christiane hat ihr erzählt, was wir alles so machen und sie hat sich bereit erklärt, zu einer Redaktionssitzung zu kommen.

Katharina: Die Martha ist vier, die geht noch in den Kindergarten, sie ist meine leibliche Tochter und hier in Köln geboren. Ich wurde im Kindergarten gefragt, wo die Martha herkommt, weil eine Landkarte an die Wand mit den Herkunftsländern der Kinder kommen sollte. Als ich geantwortet habe, dass sie aus Köln kommt, hat die Erzieherin gemeint, sie wolle wissen, wo die Martha ursprünglich her kommt. Ich habe betont, dass sie in Köln geboren ist und Deutsche ist. Die Erzieherin erwiderte „Aber wegen der Hautfarbe“. Sie konnte einfach nicht richtig verstehen, dass Martha aus Deutschland kommt, und dass das auch so auf diese Karte sollte. Das ist so typisch und das passiert öfter, dass die Leute denken, das kann nicht sein, dass meine Kinder mit ihren dunklen Haaren und ihren dunklen Augen und ihrer braunen Haut, dass sie Deutsche sind.

Gilan: Haben Sie jetzt einen schwarzen Mann oder einen weißen?

Katharina: Einen weißen.

Salah: Haben Sie drei Kinder?

Katharina: Ja, ich habe noch einen älteren Sohn, der ist schon 18.

Gilan: Ist der schwarz oder weiß.

Katharina: Der ist weiß.

Gilan: Dann ist der Vater auch weiß und wenn die Kinder braun sind, dann ist der Vater auch braun oder schwarz.

Katharina: Ich kenne viele schwarz-weiße Paare und sie haben ganz unter-

schiedliche Kinder, auch mit ganz heller Haut und blonden Haaren. Aber es stimmt schon, die meisten sind dunkel.

Gilan: Ich finde es auch komisch, wenn gesagt wird, jemand sei farbig. Er ist dunkel oder hell, braun oder schwarz, aber kein Mensch ist farbig.

Saman: Meine Eltern haben eine helle Haut, aber mein Bruder Salar ist dunkel, so wie Ihre Kinder.

Gilan: Ich muss immer lachen, wenn sich Leute hier bemühen, eine braune dunkle Haut zu bekommen und sich in die Sonne legen oder in eine Sonnenstudio gehen und im Irak, wo wir im Urlaub hinfahren, wollen sie nicht in die Sonne, damit die Haut weiß bleibt.

Gilan: Bei mir in der Klasse sind drei schwarze Schüler aus Afrika, die auch sehr beliebt sind. Alle wollen mit denen abhängen.

Katharina: Ja, unter den Kindern ist das normaler geworden. Aber als ich schwarze Kinder bekommen habe, da wurde ich von der Generation meiner Eltern bedauert. Da gab es solche Kommentare „Oh Gott, wie ist das schlimm.“ Aus meiner eigenen Generation ist das nicht böseartig diskriminierend, aber da gibt es auch so unterschwellige Kommentare wie „Ach, das Schoko-Baby, oh wie süß.“ Und es gibt ganz viele Leute, die den Kindern in die Haare fassen. Als die Martha noch kleiner war, wenn ich da mit ihr auf einer Parkbank saß, da kamen einfach Leute



Saman zum 9jährigen Sohn Bruno von Katharina: Hast du schon Ärger in der Schule gehabt wegen deiner Hautfarbe?

Bruno: Nein, zu mir sind die alle freundlich. Manchmal sagen einige Braunie zu mir oder Milkschokolade, aber das meinen die nicht böse.

auf mich zu und fragten „Kann ich mal anfassen?“

Saman: Besuchen die Väter die Kinder?

Katharina: Ja, die Kinder haben Kontakte zu ihren Vätern. Ein Vater wohnt in England und einer hier in Köln.

Gilan: Kommt ihr älterer weißer Sohn mit seinen kleinen schwarzen Geschwistern gut aus?

Katharina: Die streiten sich ganz normal (alle lachen), wie sich Geschwister untereinander zanken. Die Hautfarbe spielt da natürlich keine Rolle. Bruno sagt aber manchmal zu seinem älteren Bruder „Na, weißer Bruder.“

Klaus: Als wir mit der KÖRNERSTRASSE 77 angefangen haben, haben die Kinder so ein Lied gesungen, dass alle Menschen Brüder sind. Den Text haben wir auch im Heft 1 abgedruckt.

Gilan singt das Lied:

Wir sind Kinder einer Erde, die genug für alle hat.

Doch zu viele haben Hunger, und zu wenige sind satt.

Viele Kinder fremder Länder, sind in unserer Stadt zu Haus.

Wir sind Kinder einer Erde, doch was machen wir daraus?

Katharina: Ich habe von Bruno noch nicht gehört, dass er in seiner Schule wegen seiner Hautfarbe beleidigt worden wäre. Das ist schön und das ist schon was Besonderes. Aber ich weiß von anderen Familien aus anderen Stadtteilen, dass es nicht überall so ist. Aber bei Freunden in meinem Alter, die aus Afrika kommen, die erleben das immer noch, obwohl sie inzwischen den deutschen Pass haben. Sie werden auch immer wieder auf der Straße von der Polizei angehalten, einfach ohne Grund und nach Drogen gefragt. Das ist unter aller Würde. Ich habe eine afrikanischen Freund der ist 50. Der war auf dem Weinfest auf dem Neumarkt und sitzt da und trinkt seinen Wein und da kommt jemand von hinten, den er gar nicht kennt und sagt „lass mal Deine Haare fühlen“ und fasst ihn an, ein Erwachsener. Ich finde das kränkend. Bei der Wohnungssuche

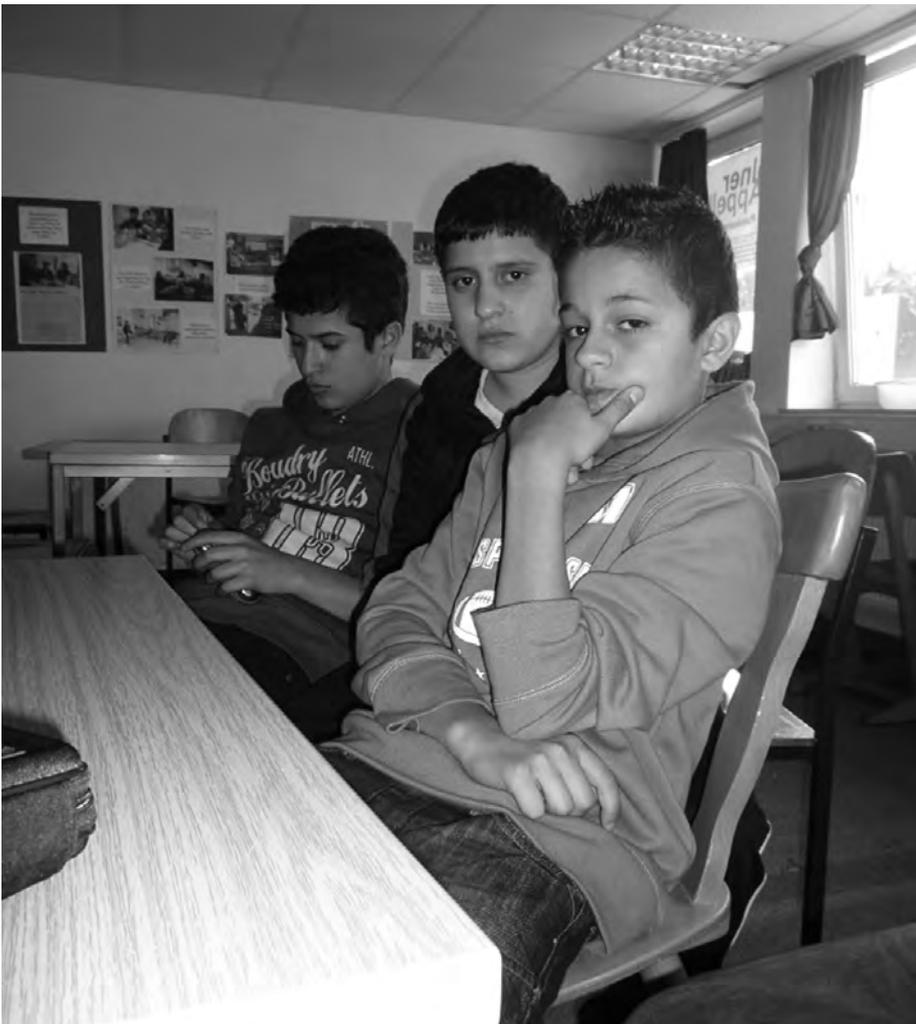
und bei der Lehrstellensuche macht sich die Hautfarbe auch immer wieder bemerkbar. Ich habe viele Kontakte zu Eltern mit schwarzen Kindern und da höre ich öfter, dass schwarze Jugendliche schwerere Lehrstellen finden. Ihnen wird auch bei Streitigkeiten in der Schule unterstellt, oft auch von Lehrerseite, dass sie schuld am Streit seien und ihn provoziert hätten.

Saman: Die Schwarzen haben immer ganz weiße Zähne.

Katharina lacht: Das stimmt überhaupt nicht.

Gilan: Das kommt davon, dass die Haut schwarz ist und dann leuchten die Zähne umso weißer. Der Kontrast ist stärker als bei einer weißen Haut.

Katharina: Den schwarzen Kindern werden auch bestimmte Charaktereigenschaften zugeschrieben: sie seien heißblütig, temperamentvoll und hätten Musik im Blut und tanzen gern. Ich finde das sehr mühsam, den weißen Leuten zu erklären, dass das auch Rassismus ist.



Sie machen uns nicht die Tür auf



Jian: Als Erstes möchte ich Sie fragen, wie geht es Ihnen?

Mam: Es geht mir ganz gut.

Jian: Warum sind Sie nach Deutschland gekommen und nicht in ein anderes Land?

Mam: Ich bin verheiratet und mein Mann wohnt hier.

Jian: Sind Sie direkt nach Deutschland gekommen von Gambia aus?

Mam: Ja, direkt.

Shilan: Haben Sie ein Visum beantragt und sind mit dem Flugzeug gekommen oder per Schiff?

Mam: Ich bin mit dem Flugzeug gekommen und hatte ein Visum. Erstmal für drei Monate. Nach den drei Monaten geben sie dir ein Jahr und nach dem einen Jahr kriegst du drei Jahre und danach kriegst du eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung.

Shilan: Kannten Sie Ihren Mann schon vorher?

Mam: Ja.

Shilan: Was hatten Sie für Probleme, als Sie neu nach Deutschland gekommen sind?

Mam: Die Probleme am Anfang war die Hautfarbe und dann sie geben dir nicht dein Recht. Wenn du aus Afrika kommst mit deinem Diplom, die akzeptieren das nicht und sie geben dir keine Arbeitserlaubnis und das Dritte ist, sie geben dir kein Visum. Bei mir war das nicht so, weil mein Mann schon einen deutschen Pass hatte, aber die anderen haben dieses Problem.

Jian: Wie alt waren Sie, als Sie nach Deutschland kamen?

Mam: Ich war 22. Jetzt bin ich hier seit 1998.

Jian: Fühlen Sie sich in Deutschland wohl?

Mam: Ja, ich fühle mich hier wohl, aber ich muss jeden Tag kämpfen. Was ich hier kriege, da kann ich auch meiner Familie helfen und ich unterstütze auch Kinder, die nicht zu meiner Familie gehören. Das ist ein Vorteil. Aber sonst muss man jeden Tag kämpfen.

Shilan: Was ist der Unterschied zwischen Gambia und Köln?

Mam: Es gibt viele Unterschiede. Aber die Heimat ist das Beste.

Shilan: Haben Sie Heimweh?

Mam: Ja. Die Mutter, deine Bekannten und deine Schwester.

Shilan: Wie oft sind Sie seither wieder nach Gambia gefahren?

Mam: Jedes zweite Jahr.

Jian: Ist das Essen von hier zu Gambia sehr unterschiedlich?

Mam: Ja, aber wir kriegen unser Essen auch hier. Es gibt viele Afro-Shops oder wenn ich von Afrika komme, kann ich auch ein bisschen was mitbringen.

Jian: Haben Sie es geplant, nach Deutschland zu kommen?

Mam: Ich hab' das nicht geplant. Ich habe geheiratet und mein Mann hat mich hierher gebracht.

Shilan: War das eine Liebe?

Mam: Ja. Ich habe nie gedacht, dass ich nach Europa komme, aber ich bin eine Frau und deshalb bin ich hier gelandet.

Jian: Was ist das Nationalgericht von Gambia?

Mam: Wir haben da Benachim, ein Reisgericht mit Tomatenmark und Fleisch oder auch Fisch und Soupoukanja, ein Gulasch mit Okra und Palmöl. Palmöl gibt es nicht in Europa, das gibt es nur in Afrika.

Shilan: Sind Ihre Eltern noch in Gambia?

Mam: Ja, sie sind in Gambia.

Jian: Was würden Sie sich von den Deutschen wünschen, was sollten sie ändern?

Mam: Sie müssen den Ausländern eine Chance geben. Sie geben ihnen kei-

ne einzige Chance. Die drücken dich, egal, wie intelligent du bist, bis du kaputt bist. Und ich habe auch Angst für unsere Kinder, was kommt auf sie zu? Vielleicht können sie kämpfen. Wir kämpfen jeden Tag, da musst du durchgehen, aber nicht jeder hat diese Kraft. Es gibt viele Frauen, die sind so intelligent, die haben nähen gelernt, haben einen Beruf. Aber wenn sie hierher kommen, putzen sie. Was machen sie nach diesem Putzen? Wie kann man für diese Menschen kämpfen, wie kann man Weiterbildung machen, wie es die türkischen Leute machen, die nehmen die Kinder, wenn die Eltern arbeiten. Wir konnten das nicht. Zum Beispiel ich wollte meinen Meister machen, aber sie können mir nicht die Tür aufmachen. Ich kann hier auch Kinder ausbilden. Sie könnten das nehmen, eine Generation für die nächste. Aber sie machen das nicht. Es gibt Leute, die können sehr gut kochen, aber sie bekommen dafür keine Chance.

Jian: Haben Sie jetzt Ihren Meister?

Mam: Ich wollte das, aber ich habe ihn noch nicht bekommen. Auch wenn du einen deutschen Pass hast, die machen das so schwer. Ich denke, das ist zuviel. Sie machen uns nicht die Tür auf.

Jian: Wie finden Sie das deutsche Essen?

Mam: Gut, aber ich kann das nicht kochen. (Gelächter)

Shilan: Jetzt mal ein anderes Thema. Gibt es Genitalverstümmelungen in Gambia?

Mam: Im Dorf gab es das früher, aber jetzt nicht mehr.

Shilan: Lebten Sie in Gambia in einer Stadt?

Mam: Ich lebte nicht in einer Stadt, aber es war auch kein Dorf.

Shilan: Wie stehen Sie dazu, dass es diese Genitalverstümmelungen in Ihrem Land gab. Ich meine, das ist eine Menschenrechtsverletzung.



Mam: Ja, aber das ist eine alte Tradition, ganz alt und das gibt es jetzt nicht mehr. Ich habe das auch nur gehört, aber noch nie gesehen.

Jian: Wie denken Sie darüber, ist das richtig?

Mam: Das ist nicht richtig. Die hatten keine Ahnung, was das bedeutet, aber jetzt haben sie davon eine Ahnung.

Shilan: Jetzt mal zu den Unterschieden zwischen Gambia und Deutschland als Frau. Hatten Sie in Gambia mehr Rechte oder in Deutschland?

Mam: In Gambia hatte ich keine besonderen Probleme als Frau. Sieh mal, die Frauen in Gambia gehen zur Schule, die ist für sie umsonst. Alle Mädchen dort wollen in die Schule gehen. Bezahlen müssen die Jungen.

Jian: Warum?

Mam: Sie wollen, dass die Mädchen in die Schule gehen, dass sie auch nicht so früh heiraten. Es gibt manche Eltern, die haben vielleicht zwei Jungs und drei Mädchen und wenn die wollten, dass für alle fünf Kinder Geld zu bezahlen ist, das können die nicht, dann nehmen die die Mädchen weg und die Jungs gehen zur Schule. Das ist Unrecht.

Jian: Werden Frauen in Gambia genauso respektiert wie hier?

Mam: Ja.

Shilan: Werden Frauen in Gambia mehr respektiert als in anderen afrikanischen Ländern?

Mam: Ich hab' das gesehen. Hier denken die Leute, Afrika ist nur ein Staat, das ist das Problem, das ist nicht richtig. In meiner Heimat werden die Frauen respektiert.

Shilan: Gambia ist umgeben von Senegal.

Mam: Ja, das wäre genauso, wie wenn man sagte Mülheim ist Köln. (Gelächter) So ist das genau. Wir sind eine Million und etwas und wir sind nicht gleich mit den afrikanischen Ländern. Köln hat so viele Einwohner wie das ganze Gambia und ist nicht wie die andere afrikanische Staaten. Es ist nicht gleich.

Shilan: Dürfen Frauen allein rausgehen in Gambia?

Mam: Natürlich.

Jian: Auch Auto fahren?

Mam: Natürlich, nicht wie in Saudi-Arabien.

Shilan: Würden Sie sagen, dass Ihr Land ein Modell sein könnte, für andere afrikanische Länder?

Mam: Ich kann das sagen, 100 pro. Ich war auch in anderen afrikanischen Ländern und was ich da gesehen habe, habe ich nie in meiner Heimat gesehen.

Jian: Finden Sie es besser hier zu leben als in Gambia?

Mam: Heimat ist das Beste. Aber was ist der Unterschied? Hier kannst du deine 100 oder 200 Euro haben, die kannst du teilen, du kannst helfen. Wenn ich 100 Euro schicke, kann ich auch in Gambia helfen. Das macht mir Freude.

Shilan: Muss eine Frau viele Kinder gebären, um eine anerkannte Frau zu sein?

Mam: Nein, jede macht das nach Gefühl. Ich habe nur ein Kind und ich bin eine richtige Frau.

Jian: Kann man gegen das Schlagen einer Frau eine Anzeige erstatten in Gambia?

Mam: Ja, und das wird auch von der Polizei verfolgt.

Jian: Was sollen Deutsche an sich selbst ändern?

Mam: Was kann ich da sagen, nur der Rassismus. Vielleicht die anderen Ausländer mit weißer Haut, die haben nicht so viele Probleme, aber wir mit der dunklen Haut haben mehrere Probleme, sie geben uns keine Chance. Auch unsere Kinder, wenn die in die Schule gehen, die Lehrer rufen dich an und sagen, deine Kinder sitzen nicht ruhig, die sind nicht konzentriert, die müssen in eine Therapie gehen. Die müssen doch auch verstehen, wir sind in eine andere Welt gekommen, wir sind dunkel, wir haben unseren anderen Rhythmus. Wir sind in eine andere Heimat gekommen, aber die muss tolerant sein. Das Kind hat jetzt Angst beim Spielen. Egal, wenn ein anderes Kind mein Kind verletzt folgt gar nichts. Aber wenn mein Kind nur einen anfasst, dann werde ich

angerufen. Ich denke, das ist nicht normal. Viele Frauen hier haben ihre Kinder nach Afrika geschickt, deswegen. Und wenn das so weitergeht, schicke ich auch mein Kind in die Schule in Afrika. Und das ist nicht schön. Das ist nur in Deutschland, in Irland siehst du die Afrikaner in der Bank arbeiten da und im Ausländeramt, siehst du nur Ausländer arbeiten. Aber hier kehren sie die Straßen. Was kommt für unsere Kinder danach? Null.

Shilan: Ich kenne sehr viele, die einen Abschluss haben, aber hier in Deutschland werden diese Zeugnisse nicht anerkannt.

Mam: Mein Mann hatte am Anfang das gleiche Problem. Er hat zehn Jahre lang im Krankenhaus im Labor gearbeitet. Er ist nach Deutschland gekommen, was macht er, er spült. Jetzt hat er eine Ar-

beit in einem Labor bekommen.

Jian: Wurde Ihre Familie hier diskriminiert?

Mam: Ich weiß ja, diese Leute, die das machen sind ja dumm, aber es gibt auch nette Leute und das sind Deutsche. Man kann auch die Deutschen nicht in einen Topf werfen, nein.

Shilan: Gibt es Zwangsheiraten in Gambia?

Mam: Nein, wenn dein Mädchen heiratet, verlierst du dein Kind. Aber kein Mädchen muss heiraten, das geht nicht, dieses Muss geht nicht, weil dann sein Leben kaputt ist. Ich habe für mich selber meinen Mann gesucht, wir sind nicht von der gleichen Familie. Vielleicht gab es das früher, aber heute geht das nicht, nicht mit den Mäd-



chen und auch nicht mit den Jungs.

Jian: Sie als Unternehmerin sind sehr erfolgreich, es gibt Kunden, die hier rein- und rausgehen, wie ich gesehen habe. Wie steht denn Ihr Mann dazu, dass Sie unabhängig sind von ihm?

Mam: Mein Mann kennt das aus der Zeit in Afrika. Ich war schon damals selbst bestimmt. Schon lange. Und als ich hier her kam, habe ich das wieder gemacht.

Jian: Ist das der Grund, warum Ihr Mann Sie liebt? (Gelächter)

Mam: Ich bin kein Typ, der zu Hause sitzt, vielleicht mochte er das. Ich kann zu meinem Mann nicht sagen, bitte gib mir das, ich will das kochen, ich will das nicht.

Jian Wie lange wollen Sie Ihren Salon weiterführen, bis zur Rente?

Mam: Nein, das ist nicht mein Stil, das ist in meinem Herz. Wenn ich ein bisschen Geld habe, gehe ich hin und helfe den Kindern in Afrika. Ich mache das auch jetzt hier. Wenn ich alte Klamotten habe, schicke ich das nach Afrika. Es gibt viele Leute, die das dort brauchen.

Jian: Also Gambia ist Ihre Heimat?

-Anzeige-

Mam: Und hier auch. Aber dort gibt es Leute, die brauchen das. Hier, wenn du gar nichts hast, hilft der Staat dir. Dort gibt es das nicht. Mein Herz ist dazu da, um den Leuten zu helfen, auch hier. Es gibt Leute, die sind neu hierher gekommen und wissen nicht, wo sie hingehen müssen, die wissen nicht, was ihre Rechte sind, wo kann ich zur Schule gehen. Dann kann ich mit diesen Leuten in Deutsch sprechen und helfen. Ich ruf da an oder gehe selber mit denen zum Arzt oder zum Amt. Ich bin sozial, will helfen.

Jian: Sie können sehr gut Deutsch.

Mam: Danke.

Jian: Wie finden Sie jetzt Gambia, ist das moderner geworden, gefällt es Ihnen jetzt so oder wollten Sie lieber das Alte?

Mam: Früher war der Respekt gegenüber den Eltern wichtig und man durfte viele Sachen nicht machen. Aber jetzt machen die alles, was sie wollen. Schon mit 18 oder 20 Jahren hast du deine eigene Wohnung, machst du, was du willst. In meiner Zeit gab es das nicht. Aber jetzt, die fahren Autos. Die Mädchen machen jetzt das, wovon ich früher Angst hatte.

Shilan: Danke, dass Sie für uns Zeit genommen haben.

... und weitere Sachbücher und Romane zum Thema

Afrika

Der andere Buchladen

- **Ehrenfeld**, Wahlenstr. 1, 50823 Köln, Tel 0221.52 05 79
- **Universität | Sülz**, Weyertal 32, 50937 Köln, Tel 0221.41 63 25
- **Südstadt | Fachhochschule**, Ubierring 42, 50678 Köln, Tel 0221.32 95 08

www.der-andere-buchladen-koeln.de

Bei uns gab es keine Arbeit für mich

Klaus: Herr Taboubi, wann haben Sie gehört, dass Sie in Deutschland arbeiten können?

Klaus: Wo haben Sie damals gewohnt?

Herr Taboubi: Das war in einem Wohnheim bei der Firma. Wir waren da über

Herr Taboubi: Ich sprach nicht nur arabisch, wir hatten in der Schule auch französisch gelernt. Aber es gab auch immer Dolmetscher, wo wir gearbeitet haben. Vom Dolmetscher und den Kollegen habe ich nach und nach etwas Deutsch gelernt. Deutschkurse hat es damals nicht für uns gegeben. Meine Frau arbeitet bis heute in einem Krankenhaus, sie hat damals auch auf der Arbeit Deutsch gelernt.

Diana: Wenn Sie Post von deutschen Ämtern bekommen haben, wie konnten Sie das denn lesen?

Herr Taboubi: Mit allen deutschen Schriftsachen musste ich zum Dolmetscher oder zu Bekannten. Ich war auch schon hier bei Klaus beim Kölner Appell. Er hat mir geholfen, Formulare auszufüllen.

Klaus: Sie haben dann geheiratet.

Herr Taboubi: Ja, ich habe meine zukünftige Frau in Tunesien kennen gelernt und wir haben 1991 in Tunesien in meiner Heimatstadt geheiratet. Ich bin jeden Sommer ein paar Wochen im Urlaub nach Tunesien gefahren. Unsere beiden Söhne wurden 1993 und 1994 geboren. Da lebten wir schon in Köln. Beide sind in Köln geboren. Sie gehen jetzt noch in die Schule. Beide Kinder



Herr Taboubi: Das war 1979, da war ich 32 Jahre alt. Ich habe Schweißer gelernt und war damals arbeitslos. Eine deutsche Firma hat in Tunesien nach Arbeitskräften gesucht und der tunesische Staat hat dabei geholfen. So habe ich einen Vertrag für die Arbeit in Deutschland bekommen. Die meisten Tunesier, die Arbeit im Ausland annahmen, sind nach Frankreich und Italien gegangen.

100 Männer. Das waren nicht nur Kollegen aus Tunesien, viele waren aus Italien und der Türkei. Wir konnten zusammen in einer Kantine essen. Ich habe da fünf Jahre gewohnt in diesem Heim.

Diana: Als Sie nach Deutschland kamen, sprachen sie ja kein Deutsch, wie haben Sie mit den Leuten geredet?

Klaus: Wie sind Sie dann nach Deutschland gekommen?

Herr Taboubi: Wir sind mit dem Schiff nach Genua gefahren und von dort mit dem Zug zuerst nach München und von dort nach Düsseldorf. Die Firma, die mich angeworben hatte, hieß Dyckerhoff und Widmann. Die gibt es heute nicht mehr. Damals war das eine der großen deutschen Baufirmen. Die haben viel mit Stahlbeton und Spannbeton gearbeitet. Ich war mit meiner Arbeit sehr zufrieden. Wir sind damals mit D-Mark bezahlt worden. Wir sind gut bezahlt worden.



waren im Kindergarten und da haben sie ganz von allein Deutsch gelernt, bevor sie in die Schule gekommen sind.

Diana: In Tunesien gibt es ja ganz anderes Essen als in Deutschland, wie war das denn für Sie, wenn Sie in der Kantine das deutsche Essen nehmen mussten?

Herr Taboubi: Ja, bei uns in Tunesien

nicht wichtig. Wichtig war, dass ich in Deutschland arbeiten konnte. Den Lebensunterhalt zu verdienen war wichtig. Gut, in Deutschland habe ich ärztliche Versorgung gefunden. Das war besser als in Tunesien. Hier in Ehrenfeld haben wir eine schöne Wohnung gefunden. Da sind wir gerne. Wir haben gute Nachbarn mit denen wir uns gut verstehen. Ich bin bald Rentner und ich möchte in Deutschland bleiben.

Verfassung geschrieben hat, das war bei der Unabhängigkeit 1956. Die Polygamie ist in Tunesien verboten. Ein Mann darf nicht mehrere Frauen heiraten. Bei uns in Marokko haben nicht alle Kinder einen Schulplatz. In Tunesien gehen alle Kinder in die Schule, Mädchen genauso wie die Jungen.

Klaus: Wie ist denn ihr Verhältnis zu Brahim, der kommt ja aus Marokko. Was denken die Tunesier über die Marokkaner?

Herr Taboubi: Wir sind alle Brüder. Wir sprechen alle dieselbe Sprache.

Verein zur Förderung der Städtepartnerschaft Köln - Tunis e. V.
c/o Raouf Khamassi, Am Eichenwäldchen 11a, 50966 Köln
Telefon: 0171 / 3732301 sieburg-west@t-online.de
Weitere Informationen stehen auf der Homepage der Stadt Köln:
<http://www.stadt-koeln.de/7/europa/staedtepartnerschaften/02177/>



ist das Essen viel schärfer gewürzt als in Deutschland. Unser Gewürz heißt Harissa, das ist eine scharfe Paste aus frischen Chilischoten, Kreuzkümmel, Koriandersamen, Knoblauch, Salz und Olivenöl. Das gibt es in allen nordafrikanischen Ländern. Ein Grundnahrungsmittel ist Couscous. Das gab es damals noch nicht im Supermarkt zu kaufen. Couscous ist aus Hartweizengrieß. Dazu gibt es Fleisch und Gemüse. In Deutschland habe ich in der Kantine anderes Essen kennengelernt. Damit war ich zufrieden.

Diana: Haben Sie nicht das warme Wetter von Tunesien vermisst?

Herr Taboubi: Ja, in Deutschland ist es viel kälter als bei uns.

Diana: Ist es für Sie nicht schwer gewesen, in so ein kaltes Land zu gehen?

Herr Taboubi: Bei uns gab es keine Arbeit für mich. Da war das Wetter

Wir sind jetzt schon lange deutsche Staatsbürger. Nur im Sommer wollen wir nach Tunesien, um unsere Geschwister zu besuchen.

Klaus: Tunis ist die Partnerstadt von Köln. Diese Städtepartnerschaft wurde schon im Juni 1964 beschlossen. Das war ein Jahr vor dem Anwerbeabkommen zwischen Tunesien und der Bundesrepublik. Haben Sie persönlich etwas von dieser Städtepartnerschaft mitbekommen?

Herr Taboubi: Unser damaliger Präsident Bourguiba war hier in Köln und da wurde die Tunisstraße eingeweiht. Damals gab es noch einen tunesischen Verein in der Dom Straße.

Diana: Wie sind die Frauenrechte in Tunesien?

Brahim: Tunesien ist das einzige Land im ganzen arabischen Raum, das die Gleichberechtigung der Frauen in die

Fluchtwege werden verschlossen

Shilan: Mein Name ist Shilan, ich bin seit Ende 2006, also von Anfang an, bei der KÖRNERSTRASSE 77 dabei. Können Sie sich bitte vorstellen?

Claus-Ulrich Pröbß: Ja, bin der Claus-Ulrich Pröbß. Ich bin Geschäftsführer des Fördervereins Kölner Flüchtlingsrat.

Da ging es noch gar nicht um professionelles Arbeiten und hauptamtliches Personal. Das war erstmal eine ehrenamtliche Vereinigung und erst später haben sich die Strukturen entwickelt, die wir heute haben.

Shilan: Welche Erfahrungen haben Sie mit Flüchtlingen aus afrikanischen Ländern gemacht?

sie geduldet sind, leben sie zunächst einmal in einem Flüchtlingsheim. In Köln gibt es rund 30 davon und einige sogenannte Hotels. Das sind aber keine Hotels wie zum Beispiel das Dom-Hotel, es sind meistens ehemalige Hotels, deren Zimmer an die Stadt Köln vermietet werden. In der Stadt Köln gibt es ein Unterbringungskonzept das besagt, dass Flüchtlinge auch die Möglichkeit haben, eine normale Wohnung zu beziehen, wenn sie die Voraussetzungen dafür haben. Eine Voraussetzung ist, dass sie seit drei Jahren in Köln leben, eine zweite, dass sie keine Straftaten verübt haben. Die Flüchtlinge aus afrikanischen Ländern haben in Köln verschiedene Communities, so zum Beispiel die Flüchtlinge aus englischsprachigen und die aus französischsprachigen afrikanischen Staaten. Bei der Wohnungsvermittlung helfen sich die Leute gegenseitig auch bei der Wohnungssuche innerhalb der Community.

Shilan: Ich habe Dokumentationen über das Leben in Flüchtlingsheimen gesehen. Manchmal ist es wirklich unmenschlich, wie die Verhältnisse dort sind. Kann der Flüchtlingsrat eine wichtige Rolle spielen, um die Bedingungen in solchen schlimmen Heimen zu verbessern?

Claus-Ulrich Pröbß: Das versuchen wir. Im Moment wird über die Unterbringung der Flüchtlinge in der Stadt Köln viel gesprochen. Der Kölner Stadt-Anzeiger hat Ende des letzten Jahres groß über die Situation in einigen Flüchtlingswohnheimen berichtet. Wir hatten uns an den Kölner Stadt-Anzeiger gewandt, nachdem der Oberbürgermeister auf unsere Briefe nicht reagiert hat. Wir haben dann mit einer Redakteurin des Stadt-Anzeigers über dieses Problem gesprochen. Das ist eine Möglichkeit etwas öffentlich anzusprechen, in dem man sich an die Medien wendet. Wir sind auch Mitglied im Runden Tisch für Flüchtlingsfragen. Das ist ein Gremium, das der Kölner Stadtrat 2003 eingerichtet hat. Dieses



Shilan: Was macht der Flüchtlingsrat?

Claus-Ulrich Pröbß: Der Flüchtlingsrat hat insgesamt vier Flüchtlingsberatungsstellen. Drei sind in Köln und eine ist in Bonn. Ein Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Beratung von Flüchtlingen und hier insbesondere die Rechtsberatung bei Schwierigkeiten im Bereich des Asylrechts, des Aufenthaltsrechts und des Sozialrechts. Dann sind wir noch zusammen mit einem anderen Verein Träger eines interkulturellen Zentrums, dem Kölner Flüchtlingszentrum „Fliehkraft“ in Nippes. Ansonsten machen wir u.a. sehr viel Gremienarbeit, um die Lebenssituation von Flüchtlingen zu verbessern.

Shilan: Seit wann gibt es den Flüchtlingsrat?

Claus-Ulrich Pröbß: Der Flüchtlingsrat wurde 1984 gegründet, hier im Haus der evangelischen Kirche und war ursprünglich eine BürgerInneninitiative.

Claus-Ulrich Pröbß: Es gibt sehr unterschiedliche Gruppen aus Afrika und daher auch sehr unterschiedliche Erfahrungen. Zu uns kommen relativ viele afrikanische Flüchtlinge, meistens sind sie noch im Asylverfahren oder es sind Flüchtlinge, deren Asylverfahren negativ abgeschlossen ist. Wenn sie noch im Asylverfahren sind, versuchen wir ihnen zu helfen, anerkannt zu werden, in dem wir nach Beweismittel suchen oder recherchieren. Wir geben ihnen auch die nötigen Informationen über das Asylverfahren. Wenn das Asylverfahren negativ abgeschlossen ist, geht es darum, wie der Aufenthalt in Deutschland verlängert werden kann.

Shilan: Wie leben diese Flüchtlinge aus Afrika in Köln?

Claus-Ulrich Pröbß: Das hängt auch wieder von ihrem Status ab. Grundsätzlich leben sie genauso wie andere Flüchtlingsgruppen. Wenn sie im Asylverfahren sind und auch wenn

Gremium hat das Unterbringungskonzept entwickelt, von dem ich gesprochen habe. Auch heute noch spielt das Thema Unterbringung dort eine große Rolle. Nächste Woche gibt es eine Sondersitzung zu diesem Thema, weil sich die Situation zuspitzt.

Shilan: Wer wird als Flüchtling anerkannt?

Claus-Ulrich Pröbß: Diejenige oder derjenige, die die entsprechenden Gründe vortragen und glaubhaft machen können. Das Asylverfahren ist sehr kompliziert. 1993 ist das Asylgrundrecht geändert worden, wir sagen, dass es abgeschafft worden ist, weil es sehr stark eingeschränkt worden ist. Flüchtlinge, die über Land nach Deutschland einreisen, bekommen in Deutschland kein Asyl mehr. Aber auch diejenigen, die mit dem Schiff oder dem Flugzeug nach Deutschland einreisen, müssen beweisen, dass sie nicht vorher in einem sogenannten sicheren Drittland waren. Also hier entscheidet schon

ternationales Abkommen. Danach können auch Flüchtlinge Schutz bekommen, die nicht als Asylberechtigte anerkannt werden können. Das setzt voraus, dass sie nachweisen können, dass sie politisch in ihrem Heimatland verfolgt wurden. Das ist für viele ein großes Problem. Man hat selten ein Dokument in dem steht „ich wurde politisch verfolgt“ mit einem Stempel drunter. Man hat im Grunde genommen nur die Sprache, um glaubhaft zu machen, dass man verfolgt wurde, dass man erzählt, was wirklich passiert ist. Da scheitern viele, weil sie es nicht schaffen mit ihrer Sprache, in ihren Worten, diese Dinge nachzuweisen. Neben dem Asylverfahren und der Genfer Konvention gibt es als dritten Bereich die Abschiebehindernisse, die zum Beispiel vorliegen, wenn jemand krank ist und im Heimatland nicht behandelt werden kann. Das große Problem ist, dass die Flüchtlinge eine Beweispflicht haben und nicht die deutschen Behörden.

Shilan: Gibt es eine Verantwortung von Deutschland und Europa für die Fluchtursachen?

Claus-Ulrich Pröbß lachend: Ja, das könnte man schon so sagen. Selbstverständlich hat die westliche Welt, die Europäische Union, darunter auch Deutschland und andere Länder, einen erheblichen Anteil, dass es überhaupt zu Fluchtursachen kommt. Das hängt mit politischen und wirtschaftlichen Strukturen zusammen. Ein gutes Beispiel ist aktuell Libyen. Jahrzehntlang wurde Gaddafi hofiert und da ging es um Öl und andere Bodenschätze in Libyen, aber auch um seine Hilfe bei der Abwehr von Flüchtlingen. In Libyen haben sich viele Flüchtlinge aus afrikanischen Ländern aufgehhalten. Es gab also politische und wirtschaftliche Interessen, um mit diesem Diktator zu paktieren. Und während der ganzen Auseinandersetzung, die zum Tode von Gaddafi führte, haben die europäischen Ländern die Flüchtlinge, die in Libyen waren und dort bedroht waren,



allein der Fluchtweg, ob jemand Asyl bekommt oder nicht, nicht die Fluchtgeschichte und die Fluchtursachen. Allerdings heißt das nicht, dass Flüchtlinge nicht auch aus anderen Gründen anerkannt werden können. Es gibt die Genfer Flüchtlingskonvention, ein in-

Shilan: Wie viele Flüchtlinge werden anerkannt?

Claus-Ulrich Pröbß: Wenn man alle drei Gruppen zusammenrechnet, von denen wir gesprochen haben, dann kommt man nicht mal auf 25 %.

nicht aufgenommen. Die europäischen Staaten wollen, dass das neue Libyen wie das alten Libyen ein Pufferstaat gegen Flüchtlinge bleibt. Das hat mit der Bekämpfung von Fluchtursachen gar nichts zu tun, im Gegenteil, die

Ursachen werden verschärft und die Fluchtwege werden verschlossen.

Shilan: Wie viele Menschen sind auf der Flucht im Mittelmeer gestorben?

Claus-Ulrich Pröbß: Es gibt von verschiedenen Menschenrechtsorganisationen Dokumentationen über die Anzahl der Toten im Mittelmeer, sie sprechen von über 10.000 Toten in den vergangenen zehn Jahren. Das sind dokumentierte Tote. Für das erste Halbjahr 2011 wird von 2.000 Toten ausgegangen. Dazu kommt eine unbekannte Dunkelziffer. Sie dürfte sehr hoch sein. Dabei handelt es sich um Leichen, die nicht gefunden wurden oder um Boote, die losgefahren sind, ohne dass andere es wussten.

die zurückgeschickt werden, erhalten nicht das ihnen zustehende Recht auf Prüfung ihrer Fluchtgründe. Darüber hinaus muss die sogenannte Festung Europa entmilitarisiert werden. Nur 0,6 % aller vom Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen gezählten Flüchtlinge erreichen Europa. Die Asylverfahren müssten in der Europäischen Union harmonisiert werden und zwar nicht restriktiv sondern so, dass es egal ist, in welchem Land man einen Asylantrag stellt. Die Hürden, die es bei uns im Asylverfahren gibt, müssen abgebaut werden. Schutzbedürftige Menschen, also traumatisierte Flüchtlinge, unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, Schwangere und Kranke müssen aufgenommen werden. In Australien, Canada und den USA werden

um die Menschenrechte von Flüchtlingen geht, geht es auch um meine eigenen, das kann man nicht trennen. Entweder gelten die Menschenrechte für alle oder sie gelten nicht. Das betrifft auch die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen.

<http://www.koelner-fluechtlingsrat.de/>
<http://www.proasyl.de>
<http://www.unhcr.de>



Shilan: Was muss geschehen, dass das Sterben vor Europas Küsten aufhört?

Claus-Ulrich Pröbß: Das, was in den entsprechenden Abkommen enthalten ist, muss auch tatsächlich umgesetzt werden. Flüchtlinge müssen die Gelegenheit bekommen, nach Europa zu kommen und einen Asylantrag zu stellen. Statt dessen drängt die europäische Grenzschutzorganisation Frontex die Flüchtlinge zurück. Das widerspricht der Genfer Konvention, in der das Verbot der Abschiebung politisch Verfolgter steht. Die Flüchtlinge,

Flüchtlinge ohne Asylverfahren aufgenommen. In Deutschland fehlen solche Aufnahmeprogramme für Flüchtlinge. Und wir haben keine ernsthafte Diskussion über die Bekämpfung der Fluchtursachen.

Shilan: Warum haben Sie sich überhaupt zu so einem Beruf entschieden?

Claus-Ulrich Pröbß.: In unserer Arbeit geht es um die Respektierung der Menschenrechte, das ist im eigentlichen Wortsinn Verfassungsschutz. Wenn es



Unsere Hausaufgabenhilfe sucht Helferinnen und Helfer

Für unsere Hausaufgabenhilfe suchen wir ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Praktikantinnen und Praktikanten ab 16 Jahre.

Die Kinder und Jugendlichen, die zu uns kommen, sind mehrheitlich im Alter von 10 – 14 Jahren und besuchen verschiedene Schulen.

Die Schülerhilfe findet montags bis freitags von 15 – 17 Uhr statt. An den Wochenenden ist von 13 – 18 Uhr das Internet-Café geöffnet. Auch in dieser Zeit organisieren wir nach Bedarf Hilfe bei den Hausaufgaben und bei der Vorbereitung auf Klassenarbeiten.

Wer Interesse und Spaß an der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen hat und regelmäßig ein- oder mehrmals in der Woche kommen kann, ist uns herzlich willkommen.

Wer uns kennenlernen will, kann einfach kurz vor 15 Uhr in der Overbeckstraße 4 in Köln-Ehrenfeld vorbeikommen oder telefonisch oder per Mail einen Termin vereinbaren.

Kölner Appell gegen Rassismus e.V.

Overbeckstr. 4, 50823 Köln

Tel.: 0221-9521199, Fax: 9521197

Email: koelner.appell@t-online.de

Homepage: <http://www.koelnerappell.de> und www.koernerstrasse77.de

Whip-not-child

In allen Ländern der Welt werden Kinder geschlagen. Obwohl in Deutschland im Jahr 2000 ein Gesetz erlassen wurde, das Gewalt in der Familie gegen Kinder untersagt, werden auch bei uns immer noch Kinder geschlagen. Der Kölner Verein DAKO e.V. (Deutschafrikanische-Kooperation) hat im Sommer 2011 im Studio Dumont zu diesem Thema eine Ausstellung gezeigt. Künstler in der nigerianischen Hauptstadt Lagos haben Schülerinnen und Schüler ermutigt, Bilder zu malen, die gegen die körperliche Züchtigung gerichtet sind.



Ausflug



-Anzeige-

Was tun! Aber wie beginnen? – Geniale Ideen für Weltverbesserer

Dieses Buch soll Appetit machen auf gute Taten, freche Veränderungen und Ideen, auf die noch niemand gekommen ist. Kann unsere Gesellschaft es sich wirklich leisten, Menschen mit 50, 60, 70 Jahren Lebenserfahrung den ganzen Tag »Mensch ärgere dich nicht« spielen zu lassen? Darf es sein, dass viele Kinder noch nie im Zoo waren? Wenn jeder erst einmal tief durchatmet und mitbekommt, welche Ideen und Vorschläge in diesem Werkzeugkasten für Weltverbesserer stecken, dann ist der erste Schritt getan.

KiWi
PAPERBACK

Jürgen Becker
Franz Meurer
Martin Stankowski

Im Nachspann ein Gespräch
mit Heiner Geißler

Von wegen nix zu machen ...

Werkzeugkiste für
Weltverbesserer

**machen
machen
machen
machen
machen
nchen**

KIWI 1228. 8,99 € (D) / 9,30 € (A) / 13,50 sFr. ISBN 978-3-462-04360-0

-Anzeige-



Rautenstrauch-Joest-Museum
Kulturen der Welt

Der Mensch in seinen Welten
Herausragende Exponate aus Afrika, Asien, Ozeanien und Amerika

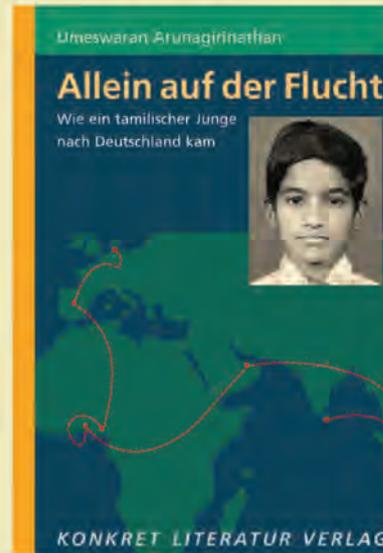
Rautenstrauch-Joest-Museum
Kulturen der Welt
Cäcilienstraße 29-33, 50667 Köln
Haltestelle: Neumarkt
Telefon 0221.221 31356
Email rjm@stadt-koeln.de
www.museenkoeln.de/rjm

Öffnungszeiten
Di bis So 10.00 – 18.00 Uhr
Do 10.00 – 20.00 Uhr
1. Do im Monat 10.00 – 22.00 Uhr

Eintritt
Dauerausstellung 6 €, erm. 4 €
Sonderausstellung 5 €, erm. 3 €

-Anzeige-

Eine bewegende Lebensgeschichte



140 Seiten, broschiert
€ 12,50, SFr 23,-

»Allein auf der Flucht« ist die bewegende Geschichte eines Jungen, der sich nur eines wünscht: in Frieden zu leben. Aufgewachsen im Bürgerkriegsgebiet auf Sri Lanka, gelingt es seiner Mutter, ihm im Alter von zwölf Jahren mit Hilfe von Schleppern die Flucht zu ermöglichen. Sein in Deutschland lebender Onkel will ihn aufnehmen. Allein reist er zunächst nach Singapur. Was folgt,

ist eine Odyssee, die ihn erst über viele Umwege zum Ziel führen wird. Anschaulich schildert Umeswaran die Einzelheiten seiner Flucht und gibt Einblicke in ein weitgehend unbekanntes Thema. Die Hintergründe des Bürgerkriegs auf Sri Lanka werden ebenso beleuchtet wie die Situation von Kinderflüchtlingen und jungen Ausländern in Deutschland.

Konkret Literatur Verlag

info@konkret-literatur-verlag.de www.konkret-literatur-verlag.de

-Anzeige-



LiteraturCafé
Restaurant

Glasstrasse 2, 50823 Köln
mo. - fr. ab 08.00 h, sa. + so. ab 10.00 h